

Marxistische Wirtschaftstheorie

Stimmt die Behauptung der Unternehmer, dass Lohnverzicht Arbeitsplätze schafft, dass höhere Löhne nur zu höheren Preisen führen würden? Wie bildet sich der Preis einer Ware? Warum kostet ein Mittelklassewagen soviel wie 10.000 Fertigpizzas? Kann es Kapitalismus ohne Wirtschaftskrisen geben?

Die Frage nach der inneren Mechanik der kapitalistischen Wirtschaft tauchte mit dem Kapitalismus selbst auf. Es war schließlich Karl Marx, der die ökonomischen Wirkungszusammenhänge umfassend erkannte und damit auch die ökonomischen Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft enthüllte.

Produktionsverhältnisse

Die Grundlage jeder Gesellschaftsordnung ist die Produktion. Die Art und Weise, wie die Gesellschaftsmitglieder produzieren, wie sie ökonomisch miteinander in Beziehung treten, nannte Marx Produktionsverhältnisse. Die Produktionsverhältnisse sind abhängig vom Stand der materiellen Produktivkräfte einer Gesellschaft. Der Charakter der Beziehungen, den die Menschen im Prozess der Produktion eingehen, bestimmt darüber, wie Austausch, Verteilung und Konsum von Produkten und Produktionsmitteln organisiert sind.

Gebrauchswert, Tauschwert, Ware

Die Produkte menschlicher Arbeit haben einen unmittelbaren Nutzen für den Verbraucher, einen **Gebrauchswert**. Die Gebrauchswerte sind unterschiedlich, je nach Qualität der Produkte und den unterschiedlichen Bedürfnissen der Verbraucher. In den frühen Urgesellschaften (Familienverbände, Stämme) konnten die Menschen gerade so viele Lebensmittel herstellen, wie sie für ihren Unterhalt brauchten. Sie wurden gemeinsam erarbeitet, gehörten der Gemeinschaft und waren zum unmittelbaren individuellen und gemeinschaftlichen Konsum bestimmt. In solchen Gesellschaften gab es noch keinen Tausch. Tauschgeschäfte entstehen erst, wenn es einen regelmäßigen Überschuss gibt, den man tauschen kann. Sie setzen eine gewisse Arbeitsteilung und Spezialisierung voraus. Ein

Weizenbauer braucht nicht mit einem anderen Weizenbauern zu tauschen, aber zum Beispiel mit einem Viehzüchter macht der Tausch einen Sinn.

Produkte, die nicht für den direkten Verbrauch, sondern für den Austausch hergestellt werden, sind **Waren**. Alle Waren haben zum einen einen Gebrauchswert, denn wenn sie nicht für jemand anderen einen Nutzen hätten, könnten sie nicht getauscht werden. Sie haben aber auch einen Wert, der es möglich macht, sie gegen einen ganz andersartigen Gebrauchswert zu tauschen, nämlich einen **Tauschwert**. Der Weizen des Bauern, den er und seine Familie selbst verbrauchen, hat nur einen Gebrauchswert. Der für den Tausch gegen Vieh vorgesehene Weizen-Überschuss wird zur Ware und hat nicht nur einen Gebrauchs- sondern auch einen Tauschwert.



Wertgesetz

Wie kann man den Tauschwert von Waren feststellen, damit der Tausch vollziehbar wird? Es gibt einen Wertmaßstab, an dem man die Werte der unterschiedlichsten Waren messen kann. Was ist das gemeinsame an einem Tisch und 100 Pfund Brot? Es sind beides Produkte menschlicher Arbeit.

In jedem Produkt steckt ein bestimmtes Maß an Arbeitszeit, die zu seiner Herstellung nötig ist. Dies ist der Maßstab für die Vergleichbarkeit der Produkte. Je größer die für die Herstellung eines Produkts erforderliche Arbeitszeit, umso größer ist der Wert der Ware. Bei der Herstellung von Gebrauchswerten braucht man die Arbeitsleistung nicht zu ermitteln, denn sie sind zum direkten Verbrauch bestimmt. Beim Austausch von Waren dient sie als Maß, damit zum Beispiel der Tischler den Bäcker nicht übers Ohr haut. Im Warenhandel werden also vergleichbare Arbeitsleistungen ausgetauscht, gemessen in Arbeitszeit.

Nun braucht aber der faule und ungeschickte Tischler länger als ein anderer, der vielleicht auch noch besseres Werkzeug besitzt. Deswegen ist der Wert des Tisches vom faulen Tischler nicht höher als der vom flinkeren, wie sich spätestens beim Tausch auf dem „Markt“ zeigen wird. Der Tauschpartner, zum Beispiel der Bäcker, würde den Tisch vom geschickteren Tischler vorziehen, für den er weniger Brote eintauschen muss. Der faule Tischler bliebe entweder auf seinem Produkt sitzen oder müsste den Tausch gegen weniger Brote, also einen Verlust, in Kauf nehmen; er könnte nicht den vollen Gegenwert seiner überlangen Arbeitszeit erlösen.

Der Tauschwert der Ware misst sich also nicht einfach nach der individuell aufgebrauchten Arbeitszeit, sondern er wird bestimmt durch die Arbeitszeit, die beim gegebenen Stand der technischen Hilfsmittel und der Qualifikation der Produzenten durchschnittlich zu ihrer Herstellung erforderlich ist.

Marx nannte dies die durchschnittlich „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“. Sie bestimmt den (Tausch-)Wert der Waren (Wertgesetz). Ob die Arbeitsleistung des einzelnen Produzenten über, unter oder genau bei diesem gesellschaftlichen Durchschnitt liegt, zeigt sich erst beim Tausch auf dem Markt. Ob seine Produkte überhaupt Abnehmer finden, das heißt ihr Wert realisiert werden kann,

oder ob sie vergammeln, zeigt sich auch erst auf dem Markt. Das Wertgesetz wirkt also erstmal im Austausch.

Angebot und Nachfrage

Die durchschnittlich notwendige Arbeitszeit bestimmt also den Wert der Waren, und nicht Angebot und Nachfrage. Der Preis ist der Geldausdruck des Wertes.

Wenn die Nachfrage nach einer Ware das Angebot übersteigt, dann steigt der Preis dieser knappen Ware über ihren Wert. Dafür geht dann bei gegebener Kaufkraft die Nachfrage nach einer anderen Ware zurück; ihr Preis fällt unter den Wert. Es würden sich mehr Produzenten der Herstellung der knappen Ware zuwenden, weil damit ein höherer Preis zu erzielen ist, so lange, bis das Angebot wieder im Gleichgewicht mit der Nachfrage ist. Gesamtwirtschaftlich pendeln die Preise um die tatsächlichen Werte der Waren und tendieren zum Ausgleich. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage erklärt nur die Preisschwankungen, sagt aber nichts über den Wert der Waren aus.

Geld

Eine weitere Stufe der Entwicklung erfuh der Tauschhandel durch die Einführung des Geldes (zum Beispiel Edelmetalle oder Gold). In einer kleinen Menge Goldes zum Beispiel ist sehr viel menschliche Arbeitszeit verkörpert – nämlich die Zeit, die für die Suche und Förderung nötig ist. Wenig Gold konnte gegen eine große Menge anderer Waren getauscht werden. Gold ist in dem Fall also ein Wertmesser für den Warentausch. Es ist handlicher, verdirbt nicht, kann beliebig geteilt und wieder zusammengesetzt werden und erleichterte den Handel.

Sobald Geld ins Spiel kommt, stehen sich die Waren nicht mehr in direktem Tausch gegenüber, sondern der Prozess des Tauschens zerfällt in zwei Teile. Bisher tauschte der Bauer

Ware gegen Ware (W–W)

also zum Beispiel 1 Sack Getreide gegen 10 Meter Leinen. Jetzt erhält er für 1 Sack Getreide zunächst Geld (Verkauf). Dieses Geld verwendet er, um 10 Meter Leinen zu kaufen (Kauf). Also läuft der Prozess jetzt so:

Ware – Geld – Ware (W–G–W)

Das Geld hat verschiedene Funktionen. Es ist zum einen Wertmesser. In seiner Form als Münz- oder Papiergeld, dessen Gegenwert

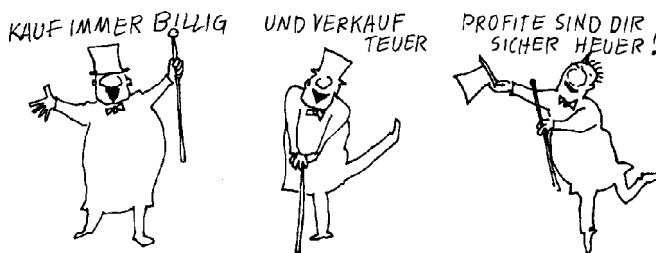
allgemeinverbindlich festgesetzt ist, vermittelt es den Austausch der Waren und wird dadurch Zirkulationsmittel. Der Prozess des Tauschens kann nach der Umwandlung von Ware in Geld unterbrochen werden. Geld kann man auch horten, ohne dass es seinen Wert verliert (im Gegensatz zum Beispiel zu verderblichen Waren). In dieser Form dient Geld als Sparmittel, zur Schatzbildung. Der Zahlungsvorgang kann vom zugrunde liegenden Warentausch getrennt werden: Man kann eine Ware erst erhalten und später zahlen. In dieser Funktion wird Geld zum Zahlungsmittel. Eine Zahlungsanweisung auf künftige Produktion ist Kreditgeld. Wo Geld als allgemeiner Wert von jedem akzeptiert wird, können sich Zahlungsverpflichtungen auch außerhalb der Warenzirkulation ergeben: zum Beispiel Steuerzahlungen an den Staat, Geld- statt Naturalabgaben an den Feudalherren. Die Menge des zirkulierenden Geldes ist abhängig von dem Gesamtwert der zirkulierenden Waren und der Geschwindigkeit ihres Kreislaufs. Wo Papiergeld ohne Golddeckung zirkuliert, kann mehr Geld in Umlauf sein als dem zugrunde liegenden Warenkreislauf entspricht. Dann verfällt der nominelle Geldwert und es entsteht Inflation.

Geldwirtschaft

Auf einer bestimmten Entwicklungsstufe der Tausch- und Geldwirtschaft taucht bei weiterer Arbeitsteilung unweigerlich der Händler bzw. Kaufmann auf. Der Geldhändler hortet und verwaltet das Geld für andere oder übernimmt gefährliche Geldtransporte zu weiter entfernten Märkten, wobei er dafür einen bestimmten Anteil einbehält. Oder er verleiht Geld an einen Produzenten als Vorschuss auf künftige Produktion, zum Beispiel an einen Bauern, damit er mehr Jungvieh kaufen kann. Nach Aufzucht und Verkauf des Viehs muss der Bauer das Geld zurückbezahlen, und zwar mit Aufschlag für den Geldhändler, das heißt er muss einen Teil des erzielten Tauschwertes an den Geldhändler abtreten. Der Warenhändler übernimmt den Handel mit Waren, natürlich gegen einen Abschlag für sich selbst. Überseehandel, Ein- und Ausfuhr von Luxusgütern, die Entdeckung und Erschließung neuer Länder und Kontinente gaben dem Handel und damit den immer reicher werdenden Handelsgesellschaften großen Aufschwung. So entstand Kaufmannskapital, als Handels- und zinstragendes (oder Wucher-)Kapital.

Auf der Stufe der Naturalwirtschaft wird

Ware gegen Ware getauscht, um einen anderen Gebrauchswert zu erhalten: W–W.



Auf der Stufe der Geldwirtschaft schiebt sich das Geld vermittelnd dazwischen: W–G–W. Auch dieser Tauschvorgang erfolgt mit dem Ziel, eine Ware auf den Markt zu bringen, um eine andere Ware mit anderem Gebrauchswert zu erhalten. Doch nun ist auch ein Tauschvorgang denkbar, der genau umgekehrt verläuft als früher und die Vermehrung von Tauschwert zum Ziel hat: nämlich G–W–G, also Geld gegen Ware zu tauschen, um diese dann wieder zu Geld zu machen. Genau so verhalten sich Kaufleute und Geldhändler. Das hat natürlich nur dann einen Sinn, wenn die Geldsumme am Ende höher ist als am Anfang. Wie ist das zu erreichen?

Vielleicht durch simple Gaunerei, indem man einfach etwas auf die Ware draufschlägt und sie überteuert verkauft? Doch wo es Gewinner gibt, muss es auch Verlierer geben. Und jeder ist abwechselnd Käufer und Verkäufer, weil jeder konsumieren muss. Was er als Verkäufer durch Aufschlag gewänne, würde er als Käufer einer ebenfalls überteuerten Ware wieder verlieren. Gesamtwirtschaftlich wäre also jeder abwechselnd Gewinner und Verlierer, ohne dass die Gesellschaft insgesamt reicher würde. Wir haben schon gesehen, dass der Warenhandel auf dem Austausch gleicher Werte fußt. Wie kann man also Geld zu Ware und diese anschließend zu mehr Geld machen, ohne dass dieses Wertgesetz verletzt würde? Indem man der gekauften Ware neuen Wert hinzufügt und sie dann zu ihrem höheren Wert verkauft. Also indem man ihr weitere Arbeit zusetzt, denn nur menschliche Arbeit schafft Werte. Der Geldbesitzer kauft 10 Meter Leinen, verarbeitet ihn zu einem Kleidungsstück (fügt also durch Arbeit mehr Wert hinzu) und verkauft das Klei-



Armer Mann und reicher Mann standen da und sah'n sich an. Und der Arme sagte bleich: wär ich nicht arm, wärst du nicht reich!

dungsstück zu einem höheren Preis, der den zugefügten Wert enthält.

Im Falle des Kaufmanns läuft die Sache etwas anders. Wenn der Geldhändler dem Bauern einen Kredit für den Kauf von mehr Jungvieh gibt, und hinterher das Geld mit Zinsen zurückverlangt, so ist es nicht er selbst, der der Ware Jungvieh mehr Wert zufügt, sondern der Bauer. Der Geldhändler eignet sich also einen Teil des vom Bauern geschaffenen Wertes an, der Bauer muss einen Teil an ihn abtreten. Der Warenhändler macht es ähnlich: zum Beispiel für Verwaltungskosten des Geschäftsverkehrs muss der Produzent ebenfalls einen Teil des von ihm geschaffenen Wertes an den Händler abtreten.

Der ganze Prozess läuft jetzt so:

Geld – Ware – mehr Geld (G–W–G').

Wir haben hier die Anfänge des Kapitals vor uns: Geld, das sich im Umlauf um einen bestimmten Wert vermehrt, wird zu Kapital.

Einfache Warenproduktion

Warenproduktion und Tauschhandel gab es über tausende von Jahren, von den ersten Überschuss produzierenden Gesellschaften bis zum Feudalismus. Aber die Warenproduktion spielte insgesamt eine untergeordnete Rolle. Noch im Mittelalter versorgten sich die Bauern überwiegend selbst und hatten Naturalabgaben an Feudalherren und Klerus zu leisten. Nur darüber hinausgehender Überschuss konnte als Waren auf den Markt gebracht werden. Die städtischen Handwerker produzierten zwar für den Austausch, aber daneben den größten Teil ihres Eigenbedarfs selbst, durch Hausvieh-Haltung, Gartenwirtschaft, häusliche Herstellung von Kleidung und Gerätschaften. Diese einfache Warenproduktion ist noch die Vorstufe zum Kapitalismus, obwohl schon alle wesentlichen Elemente vorhanden sind: Der Handwerker fügt den eingekauften Rohstoffen eigene Arbeit hinzu und schafft neue Werte. Lohnarbeit kommt gelegentlich vor, zum Beispiel in Gestalt von tagelöhnernden Landarbeitern, von Lehrlingen und Gesellen in den Zünften als Durchgangsstadium, bis sie selbst Meister wurden. Kapital existiert schon, vor allem als Handels- und zinstragenden Kapital.

An die vorgefundenen Elemente der einfachen Warenproduktion knüpft der Kapitalismus an. Das Eigentümliche am Kapitalismus ist jedoch:

- **der Eigner von Geldkapital wird zum Akteur in der Produktion**
- **die menschliche Arbeitskraft wird zur Ware**
- **die Warenproduktion wird zur vorherrschenden Produktionsweise.**

Die kapitalistische Produktionsweise

Beim Tauschvorgang W–G–W ist der Zweck, einen Gebrauchswert zu tauschen, um einen anderen Gebrauchswert zu erhalten. Beim Vorgang G–W–G' geht es darum. Werte zu tauschen, um hinterher einen höheren Wert zu erhalten. Auf diese Weise eingesetztes Geld wird **Kapital**.

Der Trieb, Kapital zu einzusetzen, um es zu vermehren, ist grenzenlos. Aber der Reichtum des Geldbesitzer – der Waren kauft, ihnen neue Werte zufügt, um sie hinterher mit einem höheren Wert zu verkaufen und sein Geld zu vermehren – bleibt relativ begrenzt, weil die Quelle nur seine eigene Arbeitskraft oder vielleicht noch die seiner Familienangehörigen ist. Nur wenn er sich die Arbeitskraft möglichst vieler Anderer zunutze machen könnte, würde er diese Schranke überwinden.

Mehrwert

Genau dies tut der Kapitalist: er kauft die Arbeitskraft von Arbeitern als Ware ein, und im Austausch für deren Lohn eignet er sich das gesamte Produkt ihrer Arbeit an. Das macht natürlich nur dann Sinn, wenn der von den Arbeitern geschaffene Wert höher ist als ihr Lohn. Diese Differenz ist der Mehrwert. Der Arbeiter erhält also nur einen Teil seiner Arbeit bezahlt, nämlich den Wert seiner Arbeitskraft. Der darüber hinausgehende Teil ist unbezahlte Arbeit, den sich der Kapitalist als Mehrwert aneignet. In der kapitalistischen Produktionsweise ist auch die Arbeitskraft eine Ware.

Ware Arbeitskraft

Was ist der Wert der Ware Arbeitskraft? Er bestimmt sich wie der jeder anderen Ware: durch die zu ihrer „Herstellung“ gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Im Falle des Arbeiters sind dies die Unterhaltskosten, die er zum Erhalt seiner Arbeitskraft und für den Fortbestand, den Nachwuchs von Arbeitskräften braucht, also auch die Unterhaltskosten seiner Familie.

Diese Kosten sind nicht ein für allemal fest-



gelegt, sondern abhängig von gesellschaftlichen Faktoren. Das Existenzminimum einer Arbeiterfamilie in Deutschland vor hundert Jahren ist ein anderes als heute. Die Unterhaltskosten umfassen Bedürfnisse, die sich mit dem Stand der Technik ändern, die zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern anders sind, die zum Beispiel auch abhängen von gewerkschaftlicher Kampfkraft. Der Kapitalist kauft also die Ware Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zu ihrem Tauschwert ein und läßt sie für sich arbeiten, nutzt ihren Gebrauchswert. Der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft ist nur begrenzt durch die Energie und Leistungsfähigkeit des Menschen und natürlich die Arbeitszeit. Die menschliche Arbeitskraft hat die Eigenschaft, dass sie mehr Werte schaffen kann als sie zu ihrem eigenen Unterhalt benötigt. Diesen Mehrwert eignet sich der Kapitalist an, indem er die Ware zu ihrem Tauschwert verkauft, also zum Wert der in ihr verkörperten, gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Aus dem so realisierten Mehrwert zieht der Kapitalist seinen **Profit**.

Mehrprodukt und Mehrwert

Der Kapitalismus hat die Aneignung von Erzeugnissen unbezahlter Arbeit nicht erfunden. Auch in allen vorhergehenden Klassengesellschaften eigneten sich die herrschenden Klassen das Mehrprodukt der produzierenden Klassen an. Die Sklaven mussten auf den Plantagen ihrer Eigentümer arbeiten und erhielten, wenn überhaupt, nur ein Minimum an Lebensmitteln zum Überleben. Frondienste und Naturalabgaben im Feudalismus bildeten ebenfalls ein Mehrprodukt, das sich die feudalen Herrscher aneigneten. Im ausgehenden Mittelalter in Mitteleuropa arbeiteten die leibeigenen Bauern zum Beispiel drei Tage auf ihren gepachteten Feldern für ihren eigenen Unterhalt, die anderen drei Tage auf den Feldern des Feudalherren. Hier ist die Scheidelinie zwischen Arbeit für den eigenen Unterhalt und für die Herrschenden sogar sinnlich wahrnehmbar. In der kapitalistischen Wirtschaft geht die Aneignung unbezahlter Arbeit in verschleierte Form vor sich.

Es scheint, als ob der Arbeiter für seine gesamte Arbeit bezahlt würde.

Tatsächlich wird er für die Nutzung seiner Arbeitskraft bezahlt, und aus dieser Nutzung ergibt sich die unbezahlte Mehrarbeit. Wenn er bei einem achtstündigen Arbeitstag nur vier Stunden braucht, um den Gegenwert für sei-

nen Unterhalt zu erwirtschaften, so sind die anderen vier Stunden unentgeltliche Arbeit für den Kapitalisten. Wenn es diese Differenz in Form der unbezahlten Arbeit nicht gäbe, würde der Kapitalist keine Arbeiter einstellen, denn es brächt ihm keinen Profit.

Ein gesellschaftliches Mehrprodukt in Form von Geld, das durch Ausbeutung von Lohnarbeit entsteht, ist der Mehrwert.

Konstantes und variables Kapital

Um die Mehrwertproduktion in Gang zu setzen, muss der Kapitalist zunächst Kapital vorschießen. Er braucht Produktionsmittel (Werkzeuge, Maschinen, Anlagen), Rohstoffe, Hilfsstoffe aller Art (Betriebs- und Werkstoffe). Werkzeuge und Maschinen sind Produkte menschlicher Arbeit, Rohstoffe zaubern sich nicht von selbst aus der Erde, Hilfsstoffe müssen ebenfalls durch Arbeit erzeugt werden. Letztlich sind all diese zur Produktion notwendigen Arbeitsmittel zurückführbar auf frühere Arbeit. Sie sind also auch Waren, deren Werte sich nach der Arbeitszeit bemessen, die in ihnen vergegenständlicht ist. Diesen Teil des eingesetzten Kapitals nennen wir konstantes Kapital (**c**). Denn es wird in der Produktion nicht vermehrt, sondern nur bewahrt, es ist „totes“ Kapital. Sein Wert geht durch Abnutzung und Verarbeitung (Abschreibung) in den Wert der neu zu schaffenden Produkte ein. Weiterhin muss der Kapitalist Arbeitskräfte einkaufen. Diesen Teil nennen wir variables Kapital (**v**). Der Kapitalist schießt diesen Wert zunächst einmal tatsächlich aus seinem Kapital vor, bevor er ihn später durch Verkauf der Waren hereinholen kann. Nur das variable Kapital (**v**) schafft neue Werte, ist lebendige Arbeit.

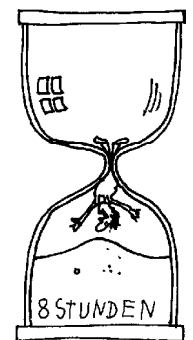
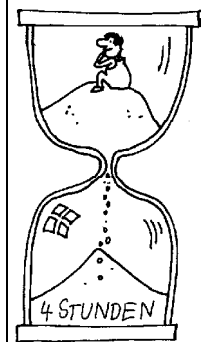
Mehrwertproduktion

Im Produktionsprozess verarbeiten und übertragen die Arbeiter die Werte von **c** auf die neuen Produkte, und erarbeiten darüber hinaus neue Werte. Einen Teil dieser Wertschöpfung erhalten die Arbeiter als Gegenwert ihrer Arbeitskraft in Form von Lohn. Den anderen Teil, den Mehrwert (**m**), eignet sich der Kapitalist an.

Der Wert der produzierten Ware setzt sich zusammen aus den Werten **c + v + m**.

Die ganze Operation findet im gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt strikt nach dem Wertgesetz und den Gesetzen des Warentausches statt. Der Kapitalist kauft die

Zeit, die der Arbeiter benötigt, um für seinen Unterhalt zu sorgen.



Zeit, die der Arbeiter inklusive Mehrarbeit produzieren muss.

Ware Arbeitskraft zu ihrem tatsächlichen Wert, und er verkauft die von den Arbeitern neu produzierten Waren ebenfalls zu ihren realen Werten. Diese schließen den in der Produktion hinzugefügten Mehrwert ein, so dass sich das ursprünglich eingesetzte, vorgeschossene Kapital vermehrt. Mehrwert entsteht also in der Produktion, nicht im Austausch. Die Mehrwertproduktion ist die Produktionsweise, bei der das Kapital in die Produktionssphäre eindringt und sich dort wertmäßig vermehrt.

Realisierung des Mehrwerts auf dem Markt

Solange die hergestellten Waren allerdings noch nicht verkauft sind, bleiben die Werte in der Ware gewissermaßen eingeschlossen; sie können erst durch den Verkauf, also in der Sphäre des Austausches, realisiert werden. Erst durch die Operation des Verkaufens erhält der Kapitalist

- den Gegenwert des konstanten Kapitals (c), also den Abnutzungs- und Wertverlust von Maschinen, Gebäuden, Rohstoffe, etc., die er eingesetzt hat
- den Gegenwert der Löhne (v) zurück, die er vorgeschossen hat
- und den Mehrwert (m).

Der Gegenwert von c und v stellt keine Erweiterung von Werten dar, denn er ersetzt nur bereits eingesetztes Kapital; neuer Reichtum steckt nur im Mehrwert (m).

(Zum leichteren Verständnis wird hier zunächst von dem Fall ausgegangen, dass das Unternehmen mit gesellschaftlich durchschnittlicher Produktivität produziert, die Ware Arbeitskraft zu ihrem durchschnittlichen Wert gekauft wird, und die Produkte zu den Preisen verkauft werden, die ihren realen Werten entsprechen. Zu abweichenden Fälle siehe Texte im Anhang und Lesehinweise.)

Kapital-Akkumulation

Was passiert nun mit dem Mehrwert? Aus ihm zieht der Kapitalist seinen Profit. Aus dem Mehrwert werden auch diejenigen bedient, die nicht direkt an der Produktion teilnehmen: die Banken in Form von Zinsen, die Grundeigentümer in Form der Bodenrente (zum Beispiel

Miete, Pacht). Sofern der Industrie-Kapitalist nicht ausschließlich mit eigenem Kapital und auf eigenem Grund und Boden wirtschaftet, muss er dem Geldkapitalisten und dem Grundeigentümer einen Teil des Mehrwerts abtreten. Ihm verbleibt dann der eigentliche industrielle Profit.

Einen Teil davon verbraucht der Kapitalist für seinen Luxus-Konsum. Der andere, meist größere Teil wird in neues Kapital verwandelt (investiert), also in zusätzliches konstantes Kapital (c), das heißt in neue Maschinen, neue Rohstoffe, modernere Technik, oder auch in zusätzliches variables Kapital (v), also Neueinstellung von Arbeitern. Diesen Vorgang nennen wir Akkumulation des Kapitals. Kapitalakkumulation ist die Umwandlung von Mehrwert in zusätzliches Kapital. Dieser Prozess findet in der kapitalistischen Wirtschaft laufend statt und führt zu ungeheurer Vermehrung der Kapitalmassen.

Dies ergibt sich auch notwendig aus den Gesetzen der Konkurrenz, die sich im Austausch, auf dem Markt, manifestieren. Um billiger zu produzieren und größere Absatzmärkte zu erobern, müssen die Herstellungskosten der Waren gesenkt, der Ausstoß erhöht und die Arbeitsproduktivität verbessert werden. Steigende Produktion verringert die Herstellungskosten für das einzelne Produkt (die Stückkosten) und ermöglicht niedrigere Preise, mit denen man die Konkurrenten unterbieten kann. (Massenanfertigung ist billiger als die Anfertigung geringer Mengen). Verbesserte Arbeitsproduktivität ermöglicht die Herstellung von Waren in weniger Zeit, senkt also ihren Wert.

Das hauptsächliche Mittel zu Erreichung dieser Ziele ist neben der Verbesserung der Arbeitsmethoden (zum Beispiel vertiefte Arbeitsteilung, verbesserte Arbeitsorganisation) die Einführung modernerer, leistungsfähigerer Maschinen, neuer Technologien. Ständige Verbesserung der Produktionsmittel durch Mechanisierung und Automatisierung verkürzt die gesellschaftlich notwendig Arbeitszeit zur Herstellung bestimmter Warenmengen, senkt damit ihren Wert und verbilligt sie.

Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse bringen daher eine ständige Revolutionierung der Produktionsmittel und Produktionsmethoden mit sich. Dies verleitet manche dazu, bei jedem Umbruch (zum Beispiel Einführung von Mikroelektronik) eine völlig neue Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung zu ent-



decken, mit welcher der herkömmliche Kapitalismus überwunden sei. Tatsächlich ist die Revolutionierung der Produktionsmethoden eine Begleiterscheinung des Kapitalismus, seit es ihn gibt, und ändert nichts an seiner grundlegenden Funktionsweise.

Mehrwert- oder Ausbeutungsrate

Für die Arbeiter, aber auch für die Kapitalisten, ist die Ausbeutungsrate interessant: nämlich wieviel Mehrwert aus der Arbeitskraft gepresst wird. Dies wird angezeigt durch das Verhältnis von variablem Kapital (Löhnen) zum Mehrwert, das Verhältnis von v zu m .

Wenn 1 Million Mark das in Löhne vorgeschossene variable Kapital sind und der Mehrwert ebenfalls 1 Millionen Mark beträgt, so ist die Mehrwertrate 100 Prozent, denn der Kapitalist realisiert ja durch den Verkauf nicht nur den Mehrwert, sondern auch das vorgeschossene variable Kapital. Er setzt also für v 1 Millionen Mark ein und erhält 2 Millionen Mark Gegenwert für das neue Produkt. Der neuproduzierte Wert geht also in diesem Fall je zu Hälfte an den Arbeiter und den Kapitalisten. Oder anders ausgedrückt: der Arbeiter arbeitet die halbe Arbeitszeit für seinen Unterhalt und die andere Hälfte für den Unternehmer.

Profitrate

Profitmaximierung und ständige Steigerung der Produktivität sind für den einzelnen Kapitalisten zwingend, bei Strafe des Bankrotts. Die Akkumulation von Kapital ist die Hauptantriebsfeder des kapitalistischen Systems. Ziel der kapitalistischen Produktion ist nicht die Befriedigung von Bedürfnissen – dies ist nur ein notwendiger Nebeneffekt – sondern die profitable Selbstverwertung des Kapitals durch Mehrwertproduktion. Der Grad der Kapitalverwertung ergibt sich aus dem Verhältnis von vorgeschossenem Kapital zum Mehrwert, aus dem neues Kapital gebildet wird. (Hier ist zunächst davon abgesehen, dass der Mehrwert unter Umständen mit Bank und Grundeigentümer geteilt werden muss). Das vorgeschossene Kapital umfaßt das konstante und variable Kapital, die Verwertung ist also das Verhältnis von Mehrwert zum insgesamt vorgeschossenen Kapital.

$$\text{Verwertung} = \frac{m}{(c+v)}$$

Dies ist die sogenannte Profitrate. Wenn ein

Kapitalist 5 Millionen Mark Kapital vorschießt, davon 4 Millionen für Maschinen und 1 Millionen für Löhne, und einen Mehrwert von 1 Millionen Mark erzielt (dies ist die absolute Profitmasse), so ist die relative Profitrate 20 Prozent, sein Profit beträgt ein Fünftel des eingesetzten Kapitals.

Wenn man die Gesamtmasse des in der Gesellschaft von allen Arbeitern produzierten Mehrwerts ins Verhältnis setzt zum gesamten investierten Kapital, so erhält man die durchschnittliche Profitrate.

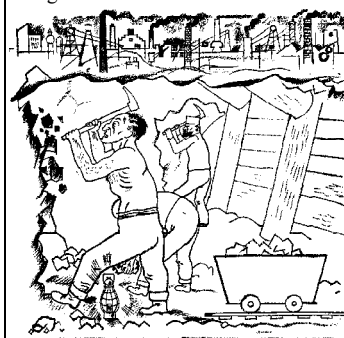
Die Gesamtmasse des Mehrwerts ist eine definierte Größe, die letztlich, bei gegebener Ausbeutungsrate, von den geleisteten Arbeitsstunden in einer Volkswirtschaft abhängt. Alle Betriebe mit durchschnittlicher Produktivität realisieren den von ihren Arbeitern produzierten Mehrwert, das heißt sie können die Waren zu den Preisen verkaufen, die ihren Werten entsprechen. Betriebe mit unterdurchschnittlicher Produktivität können auf dem Markt nicht den vollen Mehrwert Erlösen. Denn ihre Waren, für die mehr Arbeitszeit aufgewendet wurde als gesellschaftlich durchschnittlich notwendig war, sind zu teuer. Ähnlich dem Beispiel vom ungeschickten Tischler (siehe Abschnitt Tauschwert) bleiben sie auf den Waren sitzen oder müssen ihre Preise senken. Betriebe mit überdurchschnittlicher Produktivität können einen entsprechend höheren Mehrwert realisieren. Der Konkurrenzkampf wirkt sich also so aus, dass Betriebe mit überdurchschnittlicher Produktivität einen Extraprofit erzielen können, zum Beispiel wenn sie leistungsfähigere Produktionsmittel oder -methoden einführen, die ihre Konkurrenten noch nicht haben. Solange sie diesen technologischen Vorsprung haben, machen sie einen Extraprofit. Da aber die Konkurrenten nachziehen, wird die zunächst überdurchschnittliche Produktivität zum Durchschnitt, der Extraprofit zum Durchschnittsprofit, die Profitraten gleichen sich wieder an.

Durch die ständige Anhebung der Arbeitsproduktivität und den ständigen Fluss des Kapitals haben die Profitraten die Tendenz, sich auszugleichen, also um den gesellschaftlichen Mittelwert zu pendeln, ähnlich wie die Preise um den realen Wert der Waren pendeln.

Die Profitrate als Gradmesser der Kapitalverwertung ist ein wichtiger Indikator für die Kapitalisten, ob, wo und wie für sie Produktion profitabel genug ist.

Je höher die Profitrate, desto größer der An-

George Grosz:



"Wo die Dividenden herkommen..."



... wo sie hinkommen"

reiz die Produktion auszuweiten.

Tendenzieller Fall der Profitrate

Die Konkurrenz zwingt zur immer weiteren Steigerung der Produktivität, zur Einführung neuer Techniken – und damit zur Einsparung menschlicher Arbeitskraft, die allein neue Werte schafft. Der Anteil von konstantem Kapital im Produktionsprozess, besonders der Maschinen, steigt an, während der Anteil von lebendiger

Arbeit abnimmt. Dadurch verschlechtert sich die Profit-Situation, zwar nicht unbedingt absolut (die Profitmasse kann weiter steigen) aber doch relativ, nämlich im Verhältnis zum vorgeschossenen Gesamtkapital. Die Profitrate, die gewissermaßen die »Verzinsung« des in der Warenproduktion eingesetzten Kapitals anzeigt, sinkt tendenziell. (Tendenziell, weil es auch gegenläufige Faktoren gibt, zum Beispiel die verschärfte Ausbeutung der ArbeiterInnen).

Der ganze Zweck kapitalistischer Produktion ist allein die möglichst profitable Neuanlage und Verwertung von aufgehäuften Kapital, also die ständige Verwandlung von Mehrwert in neues Kapital in wachsendem Umfang (Akkumulation). Wenn sich die Profit-Bedingungen verschlechtern, findet das aufgehäuften Kapital weniger geeignete Anlagemöglichkeiten vor und gerät in eine Überakkumulationskrise.

Der tendenzielle Fall der Profitrate und die strukturelle Überakkumulation sind langfristige krisenhafte Tendenzen im Kapitalismus. In ihnen manifestiert sich der grundlegende Widerspruch des Systems: der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung. Das heißt, es wird in gesellschaftlicher Arbeitsteilung produziert, die Produktivkräfte werden weiterentwickelt und ziehen immer umfassendere Produktionsmöglichkeiten nach sich. Aber der höchst beschränkte Zweck aller kapitalistischen Produktion ist die profitable Selbstverwertung des Kapitals. Wo und wann immer dies nicht in ausreichendem Maße gewährleistet ist, wird die Produktion eingeschränkt oder gestoppt – völlig unabhängig vom gesellschaftlichen Nutzen. So stoßen die Produktionsmöglichkeiten immer wieder an die Grenzen des privaten Eigentums an den Produktionsmitteln.

Konjunkturelle Krisen

Die grundlegenden Widersprüche der ka-

Wer steckt die Profite ein, die du erwirtschaftest?



Na wer schon, der GgB, und, sonst keiner.



Na schön! Wovon würdet ihr Arbeiter denn leben, wenn wir euch keine Arbeit geben würden?

Und wovon würdest du leben ohne unsere Arbeit?



pitalistischen Produktionsweise manifestieren sich in seiner zyklischen Verlaufsform: das heißt er bewegt sich in konjunkturellen Auf- und Abschwüngen.

Die kapitalistische Wirtschaft ist ihrer Natur nach ungeplant sie funktioniert anarchisch. Jeder einzelne Kapitalist produziert und erweitert seine Produktion in Konkurrenz zu – statt in Absprache mit – den anderen Kapitalisten. Das führt unvermeidlich zum Aufbau von Ungleichgewichten in Form von Überproduktion und Überkapazitäten und löst Krisen aus. Die immer wiederkehrenden Krisen sind von Anfang an Begleiterscheinung der kapitalistischen Marktwirtschaft gewesen und ergeben sich aus ihren inneren Gesetzmäßigkeiten und Widersprüchen.

Daraus ergibt sich der Widersinn, dass die kapitalistische Gesellschaft in eine Wirtschaftskrise gerät, nicht weil sie zuwenig, sondern weil sie zuviel herstellen kann. Es entsteht Überproduktion, gemessen an der vorhandenen Kaufkraft – nicht gemessen an den vorhandenen Bedürfnissen: Vernichtung landwirtschaftlicher Produkte, obwohl es Hunger gibt; Absatzstockungen bei Konsumgütern, obwohl entsprechende Bedürfnisse vorhanden sind. Der Kapitalismus ist die erste Gesellschaftsform in der Geschichte der Menschheit in der Krisen nicht der Ausdruck von akutem Mangel, sondern von akutem Überfluss sind.

Durch die Krise wird gewaltsam ein neues Gleichgewicht in der Produktion hergestellt.

In der Krise/Rezession wird Kapital auf vielfältige Weise so lange entwertet, bis sich die Profitaussichten wieder verbessert haben und erneute Investitionen sich lohnen: durch Vernichtung oder Brachliegen von Produktionskapazitäten, Konkursen, Entwertung von Produkten, Entlassungen, Absenken der Reallohne. Danach setzt erneut ein konjunktureller Aufschwung ein – bis zur nächsten Krise.

Konjunkturelle Krisen hat es deshalb auch in der Zeit gegeben, als die grundlegende Entwicklungslinie des Kapitalismus nach oben gerichtet war. Der Kapitalismus hat seine historisch fortschrittliche Rolle aber schon lange erschöpft. Der Widerspruch zwischen Produktivkräften und kapitalistischen Produktionsverhältnissen ist inzwischen so groß, dass die Entwicklungslinie des Kapitalismus eindeutig und drohend nach unten zeigt.



Fragen zum Textverständnis und zur Diskussion

- ◆ Erkläre Gebrauchswert und Tauschwert
- ◆ Definiere Produktivkräfte, Produktionsmittel, Produktionsverhältnisse
- ◆ Was bestimmt den Wert einer Ware?
- ◆ Was ist Mehrwert? / Ist Mehrwert gleich Profit?
- ◆ Was ist der Unterschied zwischen Mehrwert und Mehrprodukt?
- ◆ Gibt es Mehrwert in allen Gesellschaften mit Warenhandel?
- ◆ Was unterscheidet die kapitalistische Produktionsweise von der feudalen?
- ◆ Wie wird der Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt?

Lesehinweise zur weiteren Einführung

Ernest Mandel	Einführung in die marxistische Wirtschaftstheorie (erste 50 Seiten)
Marx	Lohn, Preis, Profit
Engels	Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft (Kapitel III)
Marx	Lohnarbeit und Kapital
VORAN, Nr. 30/31	„Wie entsteht Inflation?“

Weiterführende Schriften:

Marx	Einleitung von „Zur Kritik der politischen Ökonomie“
Engels	Einführung in das Kapital

